

Kai Twilfer

SCHANTALL, TU MA DIE OMMA TSCHÜSS RUFEN!



Unglaubliches aus dem Alltag des
unerschrockenen Sozialarbeiters

**»SCHANTALL, WIE SCHREIBT MAN NOCH MA
DAT KOMPRIZIERTE WORT, WAT IMMER AN ANFANG
VON DIESE BÜCHER STEHEN TUT?«**

**»BOAH PAPA, DAT IS EIN
IN-HALS-VERZEIH-ICH-NIX!«**

DER WORTE SIND GENUG GEWECHSELT	8
1. EIN BRANDNEUER ALLTAG	13
2. PARAGRAF 1: BITTE IM SITZEN PINKELN	33
3. MIEDER HAT HEIMSPIEL	55
4. DER AFFE LÄSST NICHTS ANBRENNEN	77
5. DIE HAT DEN SCHUSS NICHT GEHÖRT	97
6. UM GOTTES WILLEN	119
7. DIE MUFFEN IM SENIORENBAD	139
8. VIVE LA FREMDSCHÄM	159
9. GAME OVER	179
10. DANN TANZEN DIE MÄUSE AUF DEM TISCH	195
DER TATEN SIND GENUG GESEHEN	212

**»SCHANTALL, WAT WÄR UNSERE FAMILIE
NUR OHNE UNSERE SCHLAUE TOCHTER?«**

**SPIESSER IST KEIN LEHRBERUF.
ANGEBORENES TALENT REICHT AUS.**

KARL-HEINZ KARIUS



DER WORTE SIND GENUG GEWECHSELT

Ich glaube, es ist langsam mal an der Zeit, das inzwischen dritte Buch über die faszinierende Schantall und ihren Familienklan, die Pröllmanns, mit einem Zitat des guten alten Wortakrobaten Goethe zu beginnen. Ein berühmter Deutscher, den Schantall nicht nur aus einer lustigen Kinokomödie bereits kennt. Was viele nicht wissen: Besagter Goethe soll im lieblichen Beisein einer Frau angeblich als erster Mensch den Mittelkieferknochen entdeckt haben. So ein leicht anrühiger Fakt imponiert einer Frau wie Schantall natürlich ganz gewaltig.

Erlauben Sie mir daher als geschundenem Sozialarbeiter nun das goethesche Einstiegszitat: »Der Worte sind genug gewechselt, lasst mich auch endlich Taten sehen.«

Mein Name ist Jochen. Seit nunmehr einigen Jahren bewegt sich mein Arbeitsalltag als Sozialarbeiter hauptsächlich zwischen Familien, die ihre Kinder lieber Prinzessin Samira-Morgana anstatt Adelheid nennen und Niveau für eine Creme halten, die man sich morgens um den Pöppes schmieren kann. Mein Alltag als Sozialarbeiter ist seit dem ersten Tag Teil eines beruflichen Experimentes, welches nach wie vor kein Mensch sinnvoll begründen kann und seitens der städtischen Behörde von Bochtrop-Rauxel seinerzeit so gut durchdacht war wie Griechenlands Beitritt in die Eurozone. Ein Berufstausch auf Zeit sollte es werden, der mir, Jochen, gutbürgerlicher, leicht spie-

ßiger und damals recht gelangweilter Angestellter des Kulturbüros, einen Einblick in eine andere städtische Institution geben sollte.

Mein Wechsel zum Sozialamt ließ mich die überaus bemerkenswerte Schantall und ihre problemgeplagte Familie dann aber so gut kennen und lieben lernen, dass ich es mir zu keinem Zeitpunkt vorstellen konnte, mich ernsthaft um andere berufliche Perspektiven zu bemühen. Ich war irgendwie angekommen, und nichts auf dieser Welt hat mir bis dato so viel Freude und einen so kuriosen Alltag beschert wie der Aufenthalt im Kosmos der Familie Pröllmann mit ihrer Tochter Schantall. Der Worte wurden in den letzten drei Jahren dort sehr viel gewechselt. Meist geschah dies laut, oft unsachlich und nicht immer in die sprachliche Korrektheit, wie ich es mir gewünscht hätte. Meine Bestrebungen, Alltagskultur, einen Hauch Knigge und etwas Ordnung in die Familie zu integrieren, liegen längst auf dem Eis, mit dem sich Schantall gerne mal einen Piña Colada zum Frühstück mixt. Aber ich habe neben den gehörten Worten auch regelmäßig Taten der Pröllmanns gesehen. Da war ich dem guten alten Goethe weit voraus, denn gegen das, was ich als ehemaliger Couch-Potato in meiner beruflichen, aber auch privaten Zeit mit den Pröllmanns bisher alles erlebt habe, wirken die Rolling Stones wie nerdische Stubenhocker.

Im ersten Buch über Schantall habe ich mich ihrem leider niveauarmen, aber glücklichen Alltag gestellt. Ich erlebte die Pröllmanns zum Beispiel, wie sie sich auf der Kirmes Zuckerwatte in die Nase schoben. Ich war Ohrenzeuge von 100-Euro-Urlaubstrips nach Lloret de Mar und erlebte eine Hochzeitsfeier in einem Saunaclub. Ich stellte überrascht fest, dass wir wohl alle ein bisschen Schantall sind und es nicht zwangsläufig ist, dass ein mir bis dato unbekannter Lebensstil auch zwangsläufig schlechter sein muss.

Auch im zweiten Band über den mittlerweile veränderten Alltag der Schantall war ich wieder live dabei. Durch die Hochzeit mit einem kohletechnisch gutgestellten Jüngling namens Cedrik hatte Schantall einen zeitlich befristeten Einblick in die Welt der deutschen Neureichen und Blender erhalten. Sie hatte sich keine Sekunde lang bitten lassen, diesen Lebensstil artgerecht zu imitieren und ihn lediglich mit ihrer schantalltypischen Note zu versehen. Auch dies war ein sehr erkenntnisreiches Jahr an Schantalls Seite, das zwar nicht mit dem gewünschten Happy End abschloss, aber mir unglaublich viel Inspiration bot, dem Kuriosum Schantall Pröllmann weiterhin und nun endgültig auf den Grund zu gehen.

Durch die Erlebnisse mit den Pröllmanns hatte ich also die Gelegenheit, Ihnen als Leser, ebenfalls Betroffenen oder ungläubig staunendem Außenstehenden die Eigenheiten der Unterschicht und die Welt der deutschen Oberschicht satirisch und mit dem nötigen Augenzwinkern hautnah und so detailgetreu wie möglich zu erläutern. Da in dieser Buch-Trilogie nun noch eine letzte Gesellschaftsschicht fehlt, in der sich Schantall noch nicht ausgetobt hat, möchte ich mich in diesem Spätwerk nun der deutschen Mittelschicht widmen. Die völkisch größte Gesellschaftsschicht, die immer vollmundig als die Stütze unserer Gesellschaft beschrieben wird und die nicht selten spaßhaft als Schaltzentrale des Spießertums gilt. Ob dem tatsächlich so ist, werden Sie in diesem finalen Schantall-Band dank meiner Prinzessin wieder zügig herausfinden. Schantall ist zwar kein Goldmitglied der deutschen Mittelschicht, und sie wird es auch wohl nie werden. Aber die Tatsache, dass eine Mittelschicht meist unabdingbar ist, um einen ordentlichen fettigen Burger, einen B52-Cocktail oder ein ordentliches Tiramisu produzieren zu können, ließ meine zauberhafte Lieblings-Tussi aufhorchen und schaffte Verknüpfungspunkte.

Ich möchte Sie daher einladen, gemeinsam mit mir und meiner Synapsenathletin Schantall eine Reise in die Welt der deutschen Spießigkeit und des Kleinbürgertums zu unternehmen, um zu sehen, ob Spießertum tatsächlich ein ausschließliches Phänomen der Mittelschicht in diesem Land ist, ob es erstrebenswert oder verwerflich ist und ob ein Hauch Spießertum nicht in jedem von uns steckt. Zum dritten und letzten Mal möchte ich Sie nun bitten, sich anzuschneiden, damit Sie auf der wilden literarischen Fahrt ins Paralleluniversum der Familie Pröllmann nicht zu sehr aus der Bahn geworfen werden.

Der Vorworte sind nun genug gewechselt, jetzt lasse ich Sie mal kuriose Taten sehen tun. Goethe, halt dir die Augen zu.